

Rudolf Holzers „Stille Musik“.

Erstaufführung im Leipziger Alten Theater.

Nach einer Novelle von Grillparzer! Und gar nach dem „Alten Spielmann“! Es wird so unerträglich viel bearbeitet, also ist man mißtrauisch. Aber schon nach einigen Szenen zeigte es sich, daß Rudolf Holzer durch die schönste österreichische Novelle nur wie durch irgendein anderes inneres Erlebnis befruchtet wurde, er klebt nicht an Grillparzer, er verbreitert ihn nicht, er schminnt die stille Geschichte nicht dramatisch auf, sondern: die Grillparzerschen Gestalten sind ihm nachgegangen, die Grillparzersche Lust, die Grillparzersche Musik tönt auch in ihm. Keine sehr laute, auch keine sehr bewegte, sondern eben stille Musik, wie der junge Dichter mit sanfter Entschuldigung gleich im Titel bekennet.

Es ist fraglich, ob diese Grillparzerschen Menschen gerade jetzt gehört werden können. Grillparzer selbst war ein melancholischer Spielmann, der sich sein Leben verdorrt und verdorben hatte, und ein Geruch von verwelktem, unfruchtbarem Dasein hat sich auch in sein Werk geschlichen. Er ist der Stammvater der gewissen österreichischen Reizbarkeit, die vielleicht auf einer edlen Unbeholfenheit beruht, aber sich doch ziemlich giftig äußern kann. Holzer hat den alten Spielmann freilich nur als vornehmen armen Narren in die Mitte seines Stückes gestellt, er hat ihn ohne ein Quentchen wienerischer Bosheit in die harte Welt ziehen lassen, obwohl gerade diese tückische Schlagfertigkeit für gewöhnlich der natürliche Schild österreichischer Sensibilität ist. Sein alter Spielmann hat eigentlich noch helle Haare und ist äußerlich jung. Aber ihm fehlt die innere Jugend, die Kraft des unbedenklichen Begehrens, die Fähigkeit zur Liebe ohne Selbstquälerei. Auf die Dauer ist es ein wenig unbehaglich, diesen edeln Raunzer vier Akte lang vor sich zu sehen, gerade jetzt sind wir für die Melancholie der Impotenz ziemlich unempfindlich geworden. . . .

Das Beste in Holzers Stück ist die junge Wiener Bürgerstochter Barbara Weidner, die so was wie eine andere Katharina Fröhlich darstellt, die frisch und frech zu besitzen der grämliche Grillparzer ja auch nicht den nötigen Lebensmut aufbrachte. Dieses frohe aktive Wiener Weibsbild hat Rudolf Holzer reizend geformt. Sie versucht, den Lebensstümper aufzurichten, durch Güte, durch eine Ohrfeige, durch Bevormundung, durch Erziehung zum praktischen Leben. Vergebens. Der Hofratssohn läßt sich um sein Vermögen

pressen, er läßt sich die Barbara vor der Nase wegheiraten, auf seinen Lippen liegt, ungesprochen, das bittere, ergebene Wort, das der greise Grillparzer immer wieder vor sich hinhurmelte, dieses resignierte, matte: „Sei 's!“ Zulezt ist der alte Spielmann geduldeter Hausgenosse bei der verheirateten Barbara. Aber seine Nähe schon stört das Einvernehmen der rechtschaffenen Bürgersleute. Zulezt wirft ihn auch Barbara hinaus, und der Zuschauer hat das Gefühl, daß es niemals einen sozusagen organischeren Hinauswurf gegeben hat. Mag er nun auf der Straße geigen. Seine innere Frostigkeit macht ihn zum unmöglichen Hausgenossen. Unbegreiflicherweise hat Holzer diesem innerlich klaren Schluß eine äußerliche Katastrophe angehängt. Eine Ueberschwemmung der Donau. Der Spielmann ertrinkt. Aber das ist schlechtes Theater. Donnergepolter, das dieser „seinen Musik“ ganz unwürdig ist.

Das Schauspiel wurde in Leipzig gespielt, weil Martersteig dort noch Direktor ist. Er hat ein paar ausgezeichnete österreichische Schauspieler, Frida Kettly, Karl Ebert, Rudolf Haas, die sich mit der heimlichen Liebe des Verbannten des Werkes ihrer Heimat annahmen. Die Bereicherung des Spielplans durch junge Verfasser kann nur von den Theatern im Reiche ausgehen, die nicht dem stupiden Serienspiel verfallen sind. Aber sollen wir, wenn wir unser Theater nicht wieder der französischen Unterhaltungsindustrie ausliefern wollen, nicht auf jeden Zuwachs aufmerksam achten? Er ist in Deutschland spärlich genug!

Stefan Großmann.